

Die Spanier und ihre zwei Geschichtsbilder : iberische Gegenwart als Spiegel der Vergangenheit

Autor(en): **Hottinger, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **55 (1975-1976)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir haben aus den überbordenden Jahren der Hoch- und Überkonjunktur zurückgefunden in einen ruhigeren und auch zuträglicheren wirtschaftlichen Rhythmus. Die Kräfte werden zwar stärker beansprucht, sie erweisen sich aber als ungeschwächt. Wir erleben eine *Rekonstituierung der Markt- und Wettbewerbswirtschaft*, zugleich eine strukturelle Bereinigung und überdies einen *Prozess der Substanzerhaltung*. Unser Volk war zu keiner Zeit der Meinung, Geld sei eine Illusion; es hat den Franken auch in der Inflation mit Recht für bare Münze genommen, wissend, dass sich in der Kaufkraft des Geldes alles das widerspiegelt, was «Wirtschaft» überhaupt zu leisten vermag.

Die Schweiz ist nicht nur, was ihre Wirtschaft ist; sie ist aber ohne ihre Wirtschaft – eine blühende und eine gerechte Wirtschaft – nicht das, was sie ist und was sie sein kann.

ARNOLD HOTTINGER

Die Spanier und ihre zwei Geschichtsbilder

Iberische Gegenwart als Spiegel der Vergangenheit

In allen Ländern der Welt dürfte es eine Schul- und Volksgeschichte geben, die sich von der «wissenschaftlichen» Geschichte unterscheidet, wie sie von den Berufshistorikern entwickelt und vorangeführt wird. Dies hat normalerweise mit der Tatsache zu tun, dass die Hand- und Schulbücher hinter der Forschung einherhinken und dass Geschichtslehrer im besten Fall jenen Stand der Geschichtsforschung vereinfachend übermitteln, der zu ihrer Studienzeit aktuell gewesen war. Doch in Spanien gehen die beiden Geschichten weit auseinander; es gibt eine «offizielle» Sicht der spanischen Vergangenheit, die in den Schulen gelehrt wird und auch in der Universitätsroutine fort dauert, und es gibt eine Geschichte zum Gebrauch der spanischen Intellektuellen. Dabei geht es um mehr als um den Gegensatz zwischen einer veralteten und einer aktuelleren Sicht der eigenen Vergangenheit. Es geht

um zwei Selbstsichten Spaniens, die ihrerseits mit dem weiteren Phänomen zusammenhängen, das als die «zwei Spanien» bekannt ist.

Das «ewige Spanien»

Aus diesem Grunde herrscht ein emotionaler, heftiger Streit zwischen den Vertretern der beiden Historien. Die einen können und wollen den anderen nicht recht geben, weil ihre Selbstsicht, ihre Lebensbedingungen und Lebensphilosophie davon betroffen werden bis zur Rechtfertigung oder Ablehnung des politischen Regimes. – Worum geht es bei den beiden Erkenntnishaltungen? Das offizielle Geschichtskonzept ist von dem bedeutenden Historiker *Sanchez Albornoz*, der im argentinischen Exil lebt, in den Buchtitel eines seiner Hauptwerke gefasst worden: «España un Enigma Histórico». Das «enigma», das Rätsel und Wunder, besteht darin, dass nach der Überzeugung dieser historischen Schule eine Entität «Spanien» besteht, die schon zu Beginn der spanischen Frühgeschichte nachweisbar sei, sich unter den Römern, den Goten, den Arabern, den Königreichen des spanischen Nordens unverkennbar fortsetze und im Spätmittelalter, dem Zeitalter der Entdeckungen und dem Siglo de Oro ihren plastischsten Ausdruck finde, aber auch in die neuere Zeit hinein fortwirke. Das Enigma wird als etwas verstanden, das dem Boden der Halbinsel anhafte oder sich von einem Substrat früher Iberier auf die späteren Generationen übertragen habe. Das ist nichts anderes als die klassisch-katholische Geschichtsversion, die nur leicht säkularisiert und mit Akribie wissenschaftlich untermauert wurde. Zum Ewigen Spanien gehört eigentlich das von Gott als sein eigenstes Land auserwählte, katholische Spanien, an das die mittelalterlichen Chronisten aus der Zeit des Kreuzzuges gegen die Araber Südspaniens glaubten. Sie haben den Kreuzzug aus diesem Grunde die Reconquista getauft, die Wiedereroberung einer schon früher tatsächlich christlichen und vermeintlich «spanischen» Halbinsel.

Die gleiche Geschichtssicht dient dazu, die Austreibung der Juden und Moriscos zu rechtfertigen; für sie war in dem für die Spanier von aller Ewigkeit her vorausbestimmten Spanien kein legitimer Platz, und auch die stets der Gefahr des «Abgleitens» ausgesetzten, bekehrten «Neuchristen» mussten durch die Inquisition bei der Rechtgläubigkeit gehalten werden, welche die «Einheit» Spaniens ausmachte. Der Absolutismus und Zentralismus der Bourbonen konnte die gleiche Theorie zu seiner Rechtfertigung herbeiziehen, wenn er sich darum bemühte, die Katalanen der Zentralregierung zu unterstellen und die stets latenten Autonomiebestrebungen der Provinzen zu drosseln. Diese Sicht hält sich noch immer im offiziellen Spanien der heu-

tigen Zeit. Sie bot dem nationalistischen Regime der letzten 36 Jahre die Möglichkeit, jene «Essenzen» aus der angeblichen Geschichte der Nation herauszudestillieren, die zur Rechtfertigung des Regimes angerufen wurden.

Ein neues Geschichtsbild

Es ist angesichts dieser Lage von einer schlagenden Folgerichtigkeit, dass die zweite Sicht der «Historischen Realität Spaniens¹» (auch dies ist ein Buchtitel) auf einen Vertreter der Republik zurückgeht, auf *Américo Castro*, von Hause aus Philologe und Literaturhistoriker, Botschafter der spanischen Republik in Berlin, politischer Emigrant und Professor in Princeton und Harvard, Reisender auf beiden amerikanischen Kontinenten, im hohen Lebensalter nach Madrid zurückgekehrt und als hochaktiver 86jähriger im Sommer 1972 an der Costa Brava einem Herzschlag erlegen. Américo Castro hat, wie er selbst zu erzählen liebte, aus der Erfahrung des spanischen Bürgerkrieges sich selbst zu fragen begonnen, warum die Spanier so seien, wie sie seien. Er hat Antworten darauf zuerst in seinem eigenen wissenschaftlichen Bereich gesucht, der Literaturgeschichte, und er ist von dort immer tiefer in die Geschichte seines Landes vorgestossen.

Es war ein höchst polemischer Erkundungsritt. Der Widerspruch der Berufshistoriker hat Castro dazu angereizt, seine Sicht der spanischen Vergangenheit immer solider zu gründen; sich immer tiefer in eine Welt einzulesen, die er im eigentlichen Sinne des Wortes selbst entdeckt und entschleiert hatte; immer mehr Beweisstücke einer absichtlich begrabenen und verschütteten Realität ans Licht zu bringen. Am Ende stand ein ganzes Korpus von Werken da, Literaturanalyse, Geistesgeschichte, Geschichte, Geschichtsphilosophie, Rückkehr zur Literatur mit den bisher gewonnenen Einsichten. Daraus ergibt sich eine im wesentlichen neue Sicht der Vergangenheit Spaniens und eine Erklärung für erstaunlich viele Facetten der spanischen Eigenart.

Die Grundzüge dieses neuen Geschichtsbildes sind einfach. Nach Castro sind die Spanier, genauer noch die Kastilier, zu dem geworden, was sie seither und bis heute sind, durch den Kampf gegen die überlegene maurische Macht und Kultur, den die christlichen Randstaaten der Halbinsel vom 8. Jahrhundert an führen mussten und der bis zum Ende des 15. Jahrhunderts dauern sollte. In dieser Periode lebten drei Kasten nebeneinander auf der Halbinsel, Juden, Christen und Araber, eine jede mit ihren durch die Umstände und die sich daraus ergebenden Traditionen festgelegten Aktivitäten. Die Christen legten sich auf das Kriegshandwerk fest und entwickelten, was Castro die «imperative Dimension ihrer Personen» nennt; sie wurden Fach-

leute im Befehlen und in der Fähigkeit, ihre Befehle durchzusetzen. Für die Juden gab es die Sphären der geistigen Aktivitäten, des Geldwesens, bestimmter Handwerke; für die muslimischen Untertanen der christlichen Herren Bewässerungswirtschaft, andere Handwerke und Kunstzweige.

Doch die mittelalterliche Harmonie der drei «Völker» zerbricht in dem Augenblick, in dem eines von ihnen alle Macht auf der Halbinsel an sich zu reißen vermag (1492 mit der Eroberung Granadas) und beginnt, einen exklusiven Anspruch für sich und seine Religion zu entwickeln. Die Vermischung von Volk und Religion sieht Castro als etwas ausgesprochen «Semitisches», und er verweist gerne auf die heutigen arabischen Staaten und auf Israel, die es beide heute noch tun. Die christlichen Spanier haben in ihrem Christentum eine ähnliche Haltung eingenommen, die Castro «semitisch» nennen würde. Sie war bedingt durch die Notwendigkeit, sich gegen Rivalen auf der Halbinsel zu halten, die ihr Volkstum und ihre Religion als ein untrennbares Ganzes fassten. Kämpfer, wenn sie jahrhundertlang miteinander im Streit liegen, pflegen sich aneinander anzugleichen. Auch der Hohenstaufe Friedrich II. von Sizilien hat so etwas wie seinen eigenen Gottesstaat aufgerichtet und ist mit ihm gegen jenen des Papstes zu Felde gezogen. Doch die Spanier haben ihr Gottesstaatstum und ihre Kreuzzüge in die Neuzeit hinübergetragen. Die Entdeckungsfahrten eines Cortes und Pizarro waren die Fortsetzung des iberischen Glaubenskrieges. Santiago, dem «Maurentöter» (matamoros) schenkt Castro grosse Aufmerksamkeit. Seine Figur ist für ihn eine Erfindung der frühmittelalterlichen Nordspanier, die ihn brauchten, um der Figur Muhammeds, welche die Muslime in ihren Schlachten anfeuerte, etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen. Und in der Tat wird Santiago noch im Jahr 1821 im fernen Mexiko als letzte Garantie für die spanischen Waffen zitiert².

Neuchristen – Altchristen

Die Muslime verschwinden nach der Eroberung Granadas aus der Geschichte Spaniens, wenngleich mit Nachwehen, wie jenen der Aufstände der Moriscos im Alpujarra-Gebirge (1501 und 1566) sowie der ihrer endgültigen Ausstossung aus Spanien (1609), die ein Maximum von 150000 Menschen betroffen haben dürfte. Die Juden jedoch lassen eine tiefere Spur hinter sich, obgleich sie schon 1492 aus dem Lande vertrieben worden waren. Diese Massnahme dürfte nach neueren Schätzungen 160000 Menschen betroffen haben – doch rund 240000 liessen sich zwangsbekehren. Sie und ihre Abkommen wurden später zu den spezifischen Opfern der Inquisition, die es

als ihre Aufgabe sah, angebliche «Rückfälle» der Zwangsbekehrten und ihrer Abkömmlinge zu bestrafen.

Es ist eines der Verdienste Castros, aufgezeigt zu haben, wie tief die Frage der «Neuchristen», des reinen oder unreinen Blutes vom Standpunkt der Altchristen aus, die ganze Gesellschaft der klassischen spanischen Epoche beeinflusste, ja determinierte. Die Arbeitsteilung blieb bestehen und vertiefte sich: Neuchristen waren zu einem erstaunlichen Grade die geistig aktiven Spanier, die «Intellektuellen» – für Altchristen galt es als schimpflich und gefährlich, sich geistig zu betätigen; schon das Schreiben war Judaisierens verdächtig. Die Reihe der Neuchristen, die entscheidend am spanischen Geistesleben mitgeformt haben, ist unendlich lang. Es fehlen weder die Mystiker, noch die Dichter, die Kirchenfürsten und sogar Inquisitoren, Chronisten, Prosaschriftsteller (sehr wahrscheinlich gehörte Cervantes dazu), Verwaltungsfachleute und grossen Diener des Staates. Der Hochadel war mit ihnen verschwägert, das kastilische Königshaus nicht ausgenommen. Die Furcht, als einer «ex illis» genommen zu werden und zu gelten (was eine Denunziation vor der Inquisition zur Folge haben konnte, in diesem Falle zum wenigsten den Verlust des gesamten Vermögens eines der Opfer bedeutete, lange Kerkerhaft, oft Lebensgefahr), diente als Revulsiv, das die Altchristen von aller geistigen Betätigung fern hielt. Umgekehrt muss sich so etwas wie eine Flucht ins geistige Leben bei den Neuchristen abgespielt haben; sei es der Unsicherheit wegen, in der sie lebten; sei es der Beschränktheit der ihnen offenstehenden Karrieren halber; sei es aus Familientradition; sei es recht eigentlich als Zuflucht vor einer äusseren Welt der Bedrängnisse: wo immer eine neue geistige Bewegung in Spanien auftaucht, zieht sie die Neuchristen an; die erasmische Form des kritischen Katholizismus; die Innerlichkeit der Jerónimo-Mönche; der Orden der Jesuiten. Die Höfe, die Universitäten, die Bohème der Literaten wirken als ähnliche Magnete. Für die Altchristen hingegen sind es die Waffen und Eroberungen, die als die einzig manneswürdige Beschäftigung erscheinen.

Das Ringen der beiden Kasten hat einen Klassenaspekt. Die Inquisition kann als ein Instrument verstanden werden, dessen sich die christliche Plebs der Städte bediente, um eine Schicht von Händlern, Würdenträgern, Dienern und Vertrauten der Fürsten zu demütigen, denen sie nur auf dem Umweg über die Religions- und Rassenfrage beizukommen vermochte. Dieser Aspekt ist in den frühen spanischen Judenverfolgungen, die mit dem grossen Pogrom von Sevilla 1391 beginnen, am deutlichsten. Die Inquisition (beginnend 1481, abgeschafft unter Napoleon und durch die Cortes von Cádiz 1813) kann als ein komplexes Instrument gesehen werden, das dem Kampf einer traditionellen ritterlichen, landbesitzenden und -bearbeitenden Gesellschaft gegen eine neue merkantile Klasse diente. Die analphabetischen Bauern sind stets vor

den Fängen der Inquisition sicher gewesen. Dieser Gesichtspunkt war in Portugal vorherrschend, wo eine starke Händlerschicht bestand und die Inquisition im Bemühen, an ihr Geld zu gelangen, länger aktiv blieb als in Spanien³. In Kastilien jedoch scheinen die eigentlichen Kastenfragen überwogen zu haben. Im 18. Jahrhundert hatte die Inquisition eine Art Konformität unter den Kastilianern hervorgebracht; die grösste Zahl ihrer Opfer wurden in jenem Jahrhundert portugiesische «Marranos», die nach Spanien eingewandert waren. Die Konformität ging freilich auf Kosten des Geistes. Die spanischen Universitäten erreichten einen Tiefpunkt des Zerfalls. Die spanische Gesellschaft trennte sich in eine illustre Oberschicht und folkloristische, pittoreske Volkskultur, vorwiegend andalusischen Anstrichs. Kastilien war erschöpft, und die Völker der Peripherie der Halbinsel übernahmen die Führung – nach seiner gewaltsamen Unterwerfung unter Kastilien in erster Linie Katalonien.

Die neuen Ideen, die eindringen, kamen aus Frankreich; und sie sprachen in erster Linie eine aristokratische Oberschicht an, die Experimente unternahm, um den Übeln des Gemeinwesens abzuweichen, während die Bevölkerung sich der andalusischen Folklore hingab: Majismo, Toros, Flamenquismo, Gitanería⁴ ... Es war die Periode der 150000 Bettler, die das Land durchstreiften und die Zeit des frühen Goya. Die ersten Landexperimente wurden vorgenommen.

Die «spanische Haltung»

Der Anti-Intellektualismus, eingepflanzt durch das Rassenvorurteil und fixiert durch die systematischen Schrecken der Inquisition, lebte im Volke fort und fand in der Aristokratie sein Echo. Die positive Seite dieser Erscheinungen liegt in dem, was man als spanische Haltung bezeichnen kann: dem Willen eines jeden, für sich zu stehen und einzustehen, er selbst zu sein. Ihm entspricht ein Talent zur Selbstdarstellung in den Künsten – und im Leben; Kultivierung der Fassaden in der Architektur und in der Psychologie des täglichen Lebens; wie viele Spanier sind heute noch wandernde, wohlkonstruierte Fassaden, die sich selbst geben, darstellen, vorspielen können! Theater und Talent zum Theater gehört zweifellos mit dazu, und sie haben seit der klassischen Zeit nie gefehlt; vom Tanz nicht zu reden, dem Schauspiel jeder Art, der Fähigkeit, Feste zu feiern.

Die Begabung, sich einem Glauben zu verschreiben, gehört zu den durch eine bestimmte Geschichte geförderten Charakteristiken; es kann der Katholizismus, aber auch der Glauben an die Anarchie sein; man adoptiert einen solchen Glauben als seinen eigenen, seiner Person gehörig, und verteidigt ihn

daher gegen alle anderen, nicht so sehr «credo quia absurdum» als «credo quia meum».

Die gleiche Grundhaltung wirkt sich auf die Politik aus. Man bildet «bandos», «banderías»; die «partidos», die Parteien, sind stets der Gefahr ausgesetzt, «banderías» zu werden: das heisst Kampfgruppierungen, die zusammenhalten, nicht um eines anwendbaren konstruktiven Programmes willen, sondern vielmehr, weil sie einer Persönlichkeit unterstehen und sich in ihren Dienst stellen. Der Parteichef glaubt an sich selbst, und seine Anhänger glauben an ihn, weil er IHR Chef ist. Dies gibt durchschlagkräftige Kampfgruppen, aber nur selten Gruppierungen, in deren Schoss neue Ideen geboren werden. Die Ideen, wie die Maschinen, pflegt man aus Europa zu importieren und, einmal importiert, als die SEINEN zu adoptieren; Liberalismus wie Ultramontanismus, Sozialismus, Anarchismus, Kommunismus. Schon die Sprache macht es bequem, es gibt kein ausländisches Wort, dem man nicht das Suffix -ismo anhängen kann, worauf es befähigt ist, zu einem spanischen Glaubensbekenntnis zu werden, das seine Wurzeln auf spanischem Boden in jenem Augenblick fasst, in dem eine spanische Person es adoptiert, das heisst zum Instrument im Dienste ihrer Persönlichkeit macht.

Der Wert, Reiz und die Überzeugungskraft der historischen Sicht Castros liegen darin, dass sie Dinge erklärt, die ohne sie unerklärt und unerklärlich blieben. Sie bietet Instrumente zu einer Analyse des Hispanischen in der spanischen Geschichte. Letzten Endes dürfte es gerade das sein, was sie für viele Spanier unangenehm macht. Man will eben nicht analysieren und eindringend verstehen; man fühlt sich vielmehr dazu getrieben, zu behaupten, ohne verstanden zu haben, «quia meum»; ja, was man verstünde, empfände man als irgendwie entwürdigt. Das «meum» wird als vitaler Selbstkern empfunden, vital, gerade weil er nicht erklärlich ist. Man kann den äusserst hispanischen Gottesbegriff Unamunos damit vergleichen: es muss ihn geben, weil Unamuno sich nicht mit dem Gedanken abfinden kann, dass SEIN Leben nach dem Tode zu Ende sein könnte. Man kann auch die Anekdote eines Priesters hinzufügen, der ein wenig erbauliches Leben führte und von puritanischeren Gläubigen gefragt wurde, wie er es dennoch über sich brächte, die Messe zu feiern. Er soll geantwortet haben: «Wenn ich die Worte der Konsekration ausspreche, kann Gott gar nicht anders, als sich die Mühe zu machen, in meine Hände hinabzusteigen.»

Aus dieser Perspektive wird der Widerstand verständlich, den Spanien, in erster Linie das offizielle Spanien, Castros Analyse entgegenstellt. Es ist der gleiche Widerstand, den jeder Psychoanalytiker zu überwinden hat ... Nur hat man es hier mit einem starken spanischen Ego zu tun. Er hat aus diesem Grunde oft mehr passionale als rationale Züge angenommen und Argumente verwendet. Natürlich hat man auch nicht verfehlt, Castro selbst

anzuklagen, er gehöre eben auch zu «illis», wenn er nicht gar ein «cryptomoro» sei.

Franco und das Nachher

Franco hat instinktiv etwas von den Gefahren gekannt, die der spanische Personalismus (man pflegt «Individualismus» zu sagen, doch das Wort trifft den Sachverhalt nicht genau) für das Gemeinwesen mit sich bringt. Er pflegte vor den «demonios familiares» der Spanier zu warnen und seine Politik so zu führen, dass er ihnen entgegenwirkte. Das ist der Schlüssel zur Dauerhaftigkeit seiner Herrschaft gewesen. Er hat die Egos seiner Minister und Untertanen stets gegeneinander ausbalanciert. Keiner durfte sich ganz durchsetzen. Versuchte er es, so lag sein Rücktrittsgesuch bereits beim Caudillo in der Schreibtischschublade. Jeder Minister musste ein solches bei seiner Ernennung einreichen – und der Staatschef zögerte nicht, es ihm mit zwei Motorradfahrern ins Haus zu senden, die im politischen Slang der Hauptstadt die «Todesengel» genannt wurden.

Doch Franco hat die «Demonios» vom rechten Flügel aus im Zaun gehalten. Dies bedeutete, dass er den linken Flügel stets unter energischen Druck setzen musste. Die Staatsgewerkschaft war das Instrument, das er dazu verwendete; die Macht ihrer Funktionäre wurde durch die verschiedenen Polizeiapparate gestützt und dahinter letzten Endes durch die Armee garantiert. Francos Nachfolger dürfte diese Politik schwerlich fortsetzen können. Wollte er es versuchen, liefe er Gefahr, dass sein allzu stark ausgedehntes Machtinstrument sich gegen ihn wendete. Will er sich behaupten, wird wahrscheinlich die Fortführung einer Politik notwendig sein, welche die verschiedenen «Bandenoberhäupter», Cabecillas, Caciques, die schwerlich verfehlen werden, sich zu erheben, in Zügeln hält. Doch das Zügeln müsste nun von der Mitte aus erfolgen, mit einigermassen gleichmässig verteiltem Druck auf die rechten und linken «bandos». Die politischen Prämien sollten jenen zufallen, die nicht nur Gruppen bilden und sie in die Schlacht führen, sondern auch konstruktive Ideen entwickeln, aufbauend wirken wollen und können. Für den Nachfolger Francos geht es heute um die delikate Aufgabe, seinen Standort zu verschieben. Er ist von der Rechten eingesetzt worden, doch sein Regiment dürfte kurz werden, wenn er von ihr aus fortzuregieren versuchte. Franco ist aus dem Leben geschieden, ohne auf den Rat seiner intelligenteren Anhänger zu hören, die ihn überreden wollten, für seinen Nachfolger eine Machtbasis im Zentrum des politischen Spektrums vorzubereiten. Diese Machtbasis muss nun improvisiert werden. Ob das gelingt, ist noch recht ungewiss. Wenn es misslingt, ist mit einer neuen

Periode der Zusammenstöße zu rechnen, in denen sich hispanische «bandos» – zweifellos unter der heute zeitgemässen Bezeichnung von «Kapitalisten» und «Sozialisten» – im Widerstreit ihrer hochgezuchteten «Imperativdimensionen» und unter Verzicht auf allzu subtile Analysen ihrer eigenen Handlungsmotive gegeneinander schlagen werden.

Der Verfasser erinnert sich an einen heissen Sommertag in der wohlbestellten Calle del Segre im bequemen, amerikanischen Teil von Madrid. «Aber gewiss sind die Spanier mit dem Wohlstand und der Modernisierung ihrer Wirtschaft anders geworden. Heute haben sie doch weniger Grund als je, sich gegenseitig zu zerreißen!» drang er in den weisen Gelehrten ein, der so rüstig neben ihm herschritt. Der lächelte nur: «SIE werden es noch erleben!» war seine ganze Antwort. Er lebt heute nicht mehr. Er hat jedoch ein gewaltiges, passionierendes Lebenswerk hinter sich gelassen, ein Werk von pochender Intensität. Für die gegenwärtige Zeitenwende in Spanien kommt es zu spät. Von den Regierenden hat es schwerlich einer gelesen; in der Opposition ist es gelesen worden, aber meist abgelehnt, weil es nicht mit den dort vorherrschenden Glaubenssätzen marxistischer Natur in Übereinklang zu bringen war. Die Spanier treten zur Zeit die «neue Epoche» ihrer Geschichte an, ohne all das über sich selbst zu wissen, was in offenen Büchern vor ihnen liegt.

¹ Américo Castro, *La Realidad Histórica de España*, edición renovada, Editorial Porrúa SA, Mexico 1966. Andere, in unserem Zusammenhang wichtige Titel des gleichen Autors: *Sobre el nombre y el quién de los Españoles*, Taurus, Madrid 1973. *De la edad conflictiva*, Taurus, Madrid 1961. *Hacia Cervantes*, tercera edición, Taurus, Madrid 1967. *Cervantes y los casticismos españoles*, Alfaguara, Madrid/Barcelona 1966. – ² Américo Castro, *La Realidad Histórica de España*, wie Fussnote 1, oben; p. 441. – ³ Für Portugal vergleiche: Antonio José Saraiva, *Inquisição e Cri-*

stãos-novos, Editorial Inova, Porto 1969. Dort wird die Inquisition als eine «Judenfabrik» gesehen, die durch ihre Prozesse mehr und mehr «Neuchristen» fabriziert. – ⁴ Vgl. das Tableau des 18. Jahrhunderts von J. Vicens Vives in seiner *Aproximación a la historia de España*, Editorial Vicens-Vives, Barcelona 1966, p. 143f. – ⁵ Vgl. Américo Castro, *Españoles al Márgen*, Ediciones Júcar, Madrid 1973, p. 40. Der einführende Essay: *El pueblo Español*, gibt eine knappe Übersicht aus Castros eigener Feder, über seine Sicht der spanischen Geschichte.